Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 219 (1940)

Artikel: Der Ackerbau im Appenzellerland in alter und neuer Zeit
Autor: Koller, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375104

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

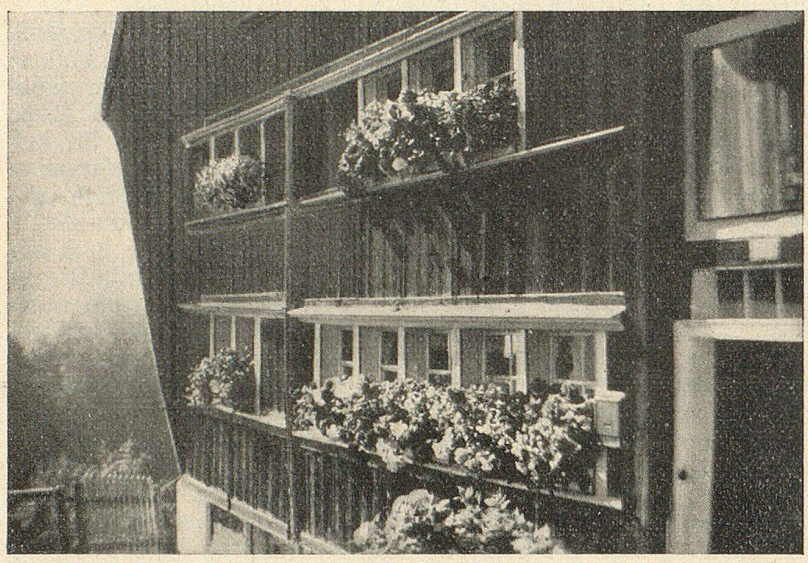
Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

40589

Der Ackerbau im Appenzellerland in alter und neuer Zeit.

Von **Hans Koller**, Niederteufen.



Jeder Besucher des Appenzellerlandes hat seine Freude an den wohlgepflegten Heimetli, den sauberen Häusern mit den farbenprächtigen Blumenstöcken vor den Fenstern. Die Appenzellerfrau setzt ihren Stolz darein, die schönsten Blumenstöcke zu haben. Das einfachste Appenzellerhäuschen wird durch die Geranien, Fuchsien, Begonien und wie sie alle heißen, hübsch herausgeputzt. Es ist daher etwas widersprechend, wenn bei der angestammten Liebe und Freude der Appenzellerin zu den Pflanzen dem Haus- und Gemüsegarten, zur Hauptsache eine Domäne der Frau, nicht jene Beachtung zuteil wird, die er eigentlich verdiente. Und der gar bescheidene Gemüsebau im Appenzellerland fällt dem auswärtigen Besucher ebenfalls auf. Denn daß außer Wiesengras eine mannigfache Auswahl anderer Gewächse noch vorzüglich gedeihen, bewies die Produktenschau an der 5. Kant. Ausstellung 1937 in Teufen, welche als Bijou der appenzellischen Schau bezeichnet wurde. Die höchstgelegene Gemeinde, Schwellbrunn, stellte eine ganze Anzahl prächtiger Gemüse aus, die auf 950 bis 1050 Meter ü. M. gewachsen waren, Urnäsch lieferte verschiedene Getreidearten aus Höhenlagen von 920 bis 980 Meter ü. M. Die Ausdehnung des Ackerbaues, in unseren appenzellischen Verhältnissen, vorab des Gemüse- und Kartoffelbaues, die vielseitigere Betriebsweise zur besseren Selbstversorgung ist ein Hauptproblem der gegenwärtigen und künftigen Agrarpolitik.

Es herrscht nun vielfach die Meinung vor, daß es sich dabei um etwas Neues, für unsere Gegend nicht besonders Passendes, höchstens während des Weltkrieges einmal Vorgekommenes handle. Durchstöbern wir aber alte Chroniken, so können wir konstatieren, daß der Ackerbau in früheren Jahrhunderten sogar eine beträchtliche Rolle spielte. Schon in der ältesten noch vorhandenen appenzellischen Urkunde aus dem Jahre 821 ist von Ackerbau die Rede und mit diesem Schriftstück die Bauern des Hofes Schwänberg (Herisau) verpflichtet, dem Abt von St. Gallen einen jährlichen Zins von 10 Scheffel Korn zu entrichten, ferner ein ganzes Juchart zu pflügen und dem Kloster in der Ernte zwei Tage Arbeit zu leisten. In jenen Zeiten, da Handel und Verkehr noch wenig entwickelt waren, mußte sich die Ernährung nach jenen Erzeugnissen richten,, die die eigene Scholle hervorbrachte. Begreiflicherweise wurden jene Gewächse angebaut, die unter den gegebenen natürlichen Verhältnissen am besten gedeihten. So spielten in der Ernährung der alten Appenzeller die Milch und Milchprodukte als Erzeugnis der Viehhaltung eine wichtige Rolle. Dann aber war Habermues eine weitere Hauptspeise. Der Hafer wurde als anspruchlose und auch in unserm Klima und Boden noch befriedigende Getreideart, in größerer Menge im Lande selbst gepflanzt. So berichtet J. C. Fäsi in seiner „Erd- und Staatsbeschreibung der gesamten Helvetischen Eidgenossenschaft" vom Jahre 1766 über die Lebensart der Appenzeller:

„Die fast alltägliche Speise bei Reichen und Armen ist die Hafergrütze. Der Hafer wird in Wasser gesotten, nachher im Backofen oder eigener Haferdörre gedörrt, in der Mühle von den Hülsen abgezogen, durch einen zweiten Mühlezug gebrochen, der gebrochene Kern noch einmal durch die Staubmühle getrieben; ist er also von aller Unsauberkeit rein, so wird er unter dem Namen des Musmehls in einer trockenen Pfanne ein wenig geröstet, in Wasser gesotten, abgeschäumet, noch etwas Butter und Salz in dem gerösteten Gemüse zerschmolzen und also zu einer angenehmen, gesunden, stark nährenden Speise zugerichtet."

In der Monographie der Gemeinde Herisau heißt es:

„Früher hatte noch jeder Bauer seine Hafer- und Gerstenäcker. Damals lieferte der Feldbau der noch spärlichen und anspruchslosen Bevölkerung das tägliche Brot in genügendem Maße und ermöglichte noch die Abgabe des Zehnten."

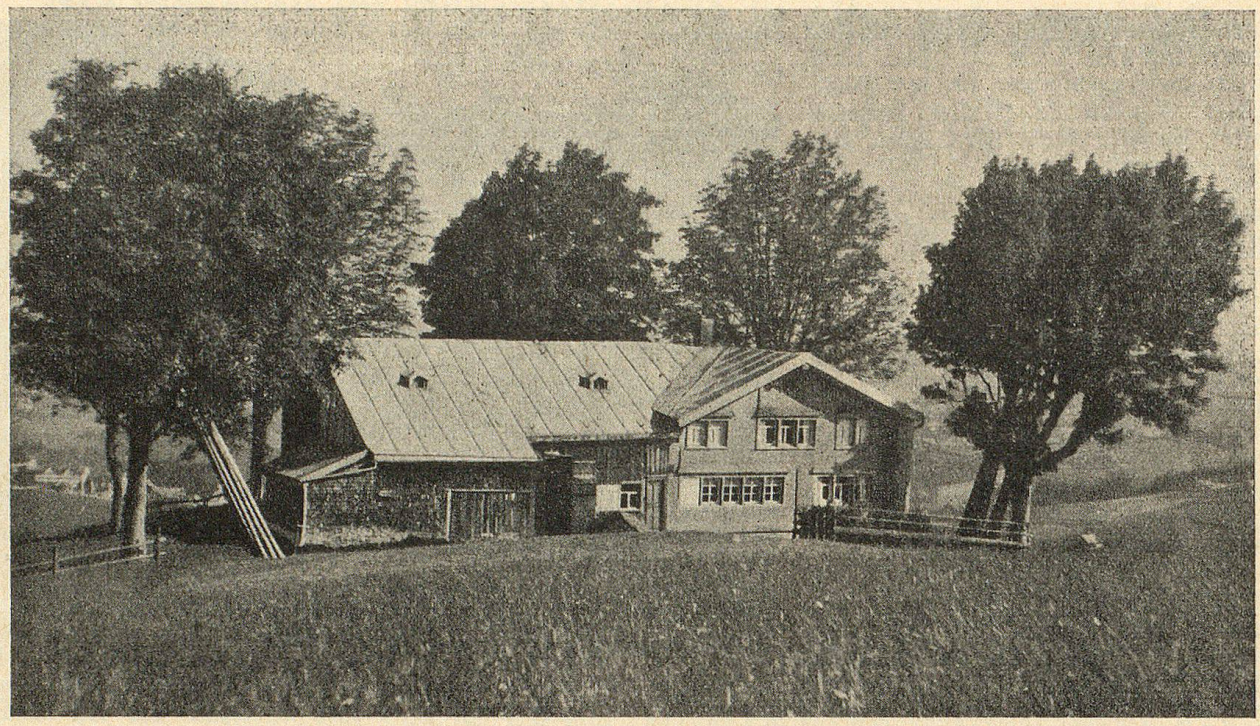
Die Abgabe des Zehnten an den Abt, Landvogt oder Kirche war ungefähr gleich beliebt, wie das heutige Steuern, sowohl in der Höhe der Abgabe wie auch dem Zeitpunkt der Entrichtung. Tagsatzung und andere Instanzen mußten sich mit daraus entstandenen Anständen befassen. Die gemeinen Hofleute am Kurzenberg, die der Pfarrei Thal

kilchhörig waren, sind mit Zutun der Herren und Obern am 26. Juni 1536 gütlich übereingekommen für den Kornzehnten, jährlich 22 Malter beiderlei Korns, zu entrichten. Von einer Abordnung wurde dann die Quote für jeden einzelnen der ca. 90 Bauern festgesetzt und auf einem Pergamentrodel aufgeführt. Am 6. August 1543 bringt der Landvogt des Rheintals an der Tagsatzung zu Baden vor, es seien einige Leute im Appenzellerland einen Flachszehnten schuldig, welcher der jeweiligen Landvögtin zukomme. Da der Zehnten schlecht entrichtet wurde, habe er mit den Pflichtigen vereinbart, daß sie hundert Gulden bar erlegen sollten. Dann könnte die Landvögtin aus dem Zins (5 Fl.) mehr Flachs kaufen, als der Zehnten eintrage. Der Haferzehnten an den Abt von St. Gallen allein betrug aus dem größeren Teil des Kantons 288 Malter (zu 100 Kg.) oder 2310 Viertel. (Die Haferproduktion war folglich im Durchschnitt 23,100 Viertel oder rund 5700 Zentner.) Anno 1537, den 11. Mai, quittierte Abt Diethelm eine Ablösungssumme von 1000 Pfund Pfennige und 500 Gulden für Löschung dieser Zehntenpflicht. Der bekannte Chronist Gabriel Walser schrieb im Jahre 1739 in seiner Appenzeller Chronik: „In Außer Rhoden wird sehr viel Korn, Weizen, Gersten, Bohnen, Erbs, Haber, Flachs und andere Früchte und zwaren so schön und vollkommen als in der vornehmsten Ländern Europas gepflanzet, derer Zeitigung aber die im Frühling öfter einfallenden Reiffen merklich verhindern."

Ein währschafter Kartoffelacker

Sogar das höchstgelegene Schwellbrunn stand nicht zurück, so wird von Hauptmann Hans Mock (geb. 1632, gest. 1721) berichtet, daß er seine Heimat zur Pflanzung von Gerste, Haber, Bohnen, Erbsen, Korn und vorzüglich vielen Flachses benutzte, von dem er alle Frühlinge seinen Nachbarn und Bekannten den nötigen Samen zu 1 fl. 12 Kr. bis 1 fl. 30 Kreuzer (ein Gulden = 2.10 Fr.) das Viertel erließ. Der übrige Flachsvorrat wurde teils von seinen eigenen Kindern und Hausgenossen zu Tuch verarbeitet und gefärbt und teils in der Gemeinde und im Toggenburg gewoben, wo er für die Elle 8 bis 10 Pfennig bezahlte. Von 1700 bis 1712 verkaufte er das Viertel selbstgezogener Gerste um 20 bis 30, das Viertel Fesen um 24 und den Haber um 20—30 Kreutzer (1 Kr.=3,5 Cts.).

Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an verdrängte aber die Heimarbeit die leichtere und einträglichere Fabrikation der Mousseline den Feldbau mit Ausnahme der östlichen Gemeinden fast ganz. Auch die Erdäpfel, die in dieser Epoche in der Schweiz auftauchten, fanden nicht stark Liebhaber. In Waldstatt pflanzte man 1749 die ersten Erdäpfel, und zwar war es eine Frau, die in Oberwaldstatt die erste Anpflanzung bewerkstelligte, und ebenso geschah es im Jahre 1745 im Sönderli in Hundwil von einer Frau. Noch blieb es aber lange bei bloßen Versuchen und erst die 20 Jahre nachher eingetretene Theuerung belehrte die Leute eines Bessern. Gut gemeinte Ratschläge finden nicht immer fruchtbares Erdreich und die Lehren aus gewissen Zeitläufen werden von den Leuten schnell, manchmal allzuschnell wieder vergessen. Das beweist eine Ermahnung aus dem Jahre 1813: „. . . den jeder künftigen Hungersnot vorbeugenden Kartoffelbau eifrig fortzusetzen, mit erneuter Tätigkeit an der möglichsten Losreißung von fremder Abhängigkeit und Produktion zu arbeiten, nie die Mittel zu unserer Selbstrettung zu versäumen und in guten Tagen uns auf den möglichen Wechsel des unbeständigen Glückes vorbereiten." Und fünf Jahre später wurde das Land von einer furchtbaren Hungersnot und Theuerung heimgesucht. Die Bestrebungen edelgesinnter Männer sowie der Behörden um Getreideeinfuhr waren gänzlich auf das Wohlwollen der Beherrscher ausländischer Korngebiete angewiesen. In diesen Notzeiten erließen die Obrigkeiten beider Landesteile ernstliche Mahnungen zum Feldbau, sie blieben aber in Außerrhoden vielfach unbeachtet. In Innerrhoden hingegen, so schrieb Dr. Gabriel Rüsch in seiner Beschreibung des Kantons Appenzell 1835, wo jeder Gutsbesitzer, der nicht einen Zentner Kartoffeln oder gewisse Menge von Korn, Hafer oder Gerste anpflanze, mit einer Strafe bedroht und wo das Gemeinwerk, bei Verlust des Antheils an demselben, mit Feldfrüchten anzubauen befohlen wurde, war es allerdings von Nutzen. Weiter berichtet Dr. Rüsch, daß die im Jahre 1831 gestiegenen Lebensmittelpreise verbunden mit Mangel an Verdienst wieder zu einer Ausdehnung des Ackerbaues führten. Mehrere Gemeinden, wie Herisau, Speicher, Trogen, kauften Erdäpfel in beträchtlicher Menge an und gaben oder liehen sie den Armen zu



Appenzeller Heimwesen mit kleinem Gartenansatz. (Phot. G. Nägeli, Trogen)

pflanzen. Schon damals wollte man die Rentabilität des Feldbaues dem Wiesenbau gegenüberstellen. So zog z. B. Gemeindeschreiber Näf von Urnäsch aus 1/3 Juchart Kartoffelfeld im Durchschnitt 15 fl. 25 Kr. reinen Gewinn und aus einer Wiese von gleicher Größe und Güte nur 3 fl. 40 Kr.

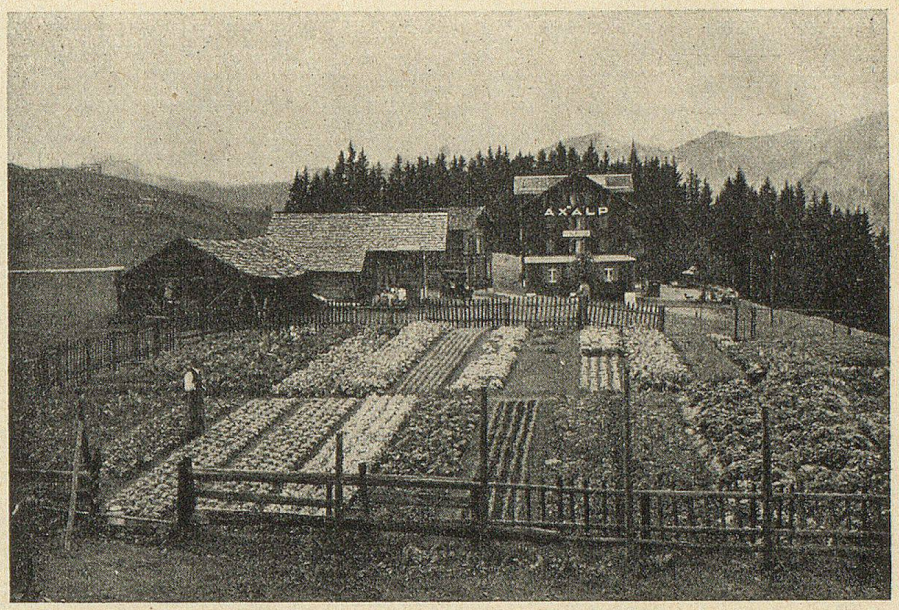
Im 19. Jahrhundert nimmt nun das sich entwickelnde Vereinswesen, die organisatorische Zusammenfassung von Bestrebungen edelgesinnter und für Volkswohl besorgter Männer der Förderung des Ackerbaues im Besondern wie der Landwirtschaft im Allgemeinen an. Am intensivsten mit der Förderung der Landwirtschaft befaßte sich die vornehmlich zu diesem Zwecke gegründete Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft. Schon an der ersten Hauptversammlung im November 1833 wurde beschlossen, es seien Versuche zu machen mit der Anpflanzung von Korn, Hafer, Gerste und Kartoffeln. Auch die Bestrebungen zur Einführung der Seidenraupenzucht im Appenzellerland war eine zeitlang Trumpf, ferner war vom Anbau von Brennesseln, Tee, Hopfen und Tabak die Rede. Ratsherr Rechsteiner von Urnäsch brachte einen 19pündigen Kabiskopf zu einer Sitzung mit und an einer andern Sitzung dieser Gesellschaft in Niederteufen servierte Meister Tobler neben andern Eigenprodukten Brot, aus selbst gepflanzten Erdäpfeln und Korn bereitet. Der Getreidebau verschwand in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vollständig aus unseren Höhenlagen, und auch die Bestrebungen zur Förderung anderer Kulturen hatten wenig Erfolg. Daß man mit der Zielsetzung vielfach zu hoch griff, bezeugt, daß 1881 sogar in Appenzell ein Tabakbauverein aus der Taufe gehoben wurde, der sich im folgenden Jahre zu einem Gemüse- und Tabakbauverein erweiterte, und sich dann zum innerrhodischen Landwirtschaftlichen Verein entwickelte. Der Ende des letzten Jahrhunderts einsetzende gewaltige Aufschwung von Handel und Verkehr, die lohnende Beschäftigung in Industrie und Heimarbeit, die billigeren ausländischen Lebensmittel, die Blütezeit von Viehzucht und Milchwirtschaft versetzten dem Feldbau im Appenzellerland bis auf einige wenige, meist nicht landwirtschaftliche Gemüsegärten, den Gnadenstoß. Niemand konnte darin einen Nachteil erblicken, solange die Verdienstmöglichkeiten bei uns gute, und die weltpolitischen Verhältnisse ruhige waren.

Aber es sollte eine Zeit kommen, in der man den Ackerbau im Appenzellerland wieder einführte, einführen mußte, und zwar sowohl Gemüse- und Kartoffelbau wie den Anbau von Getreide: zur Zeit der Nahrungsmittelknappheit während des Weltkrieges. Mit dem Bundesbeschluß vom 16. Februar 1917 wurde der zwangsweise Anbau von Feldfrüchten verschiedener Art eingeführt. Nach der Anbaustatistik vom Juli 1919 wurden in Außerrhoden bepflanzt:

Getreide	628	Pflanzer	150,81	Hektaren
Kartoffeln	7056	„	231,46	„
Gemüse	4519	„	40,40	„
Andere Hackfrüchte	434	„	1,90	„
Hülsenfrüchte	1582	„	19,00	„
Handelspflanzen	21	„	0,10	„

In der Zeit 1920/21 konnte der trotz befriedigenden Ergebnissen heißersehnte Abbau der Anbaumaßnahmen erfolgen. Immerhin wurde von maßgebenden Instanzen der Wunsch geäußert: „daß auch

inskünftig angesichts der wirtschaftlichen Abhängigkeit unseres Landes dem Anbau von Gemüse, Kartoffeln und Getreide alle Aufmerksamkeit geschenkt werden möge!" Nach der Anbaustatistik 1926 wurden von 1036 Pflanzern noch bebaut: 72,8 Aren Getreide, 1,41 Hektaren Hülsenfrüchte, 10,08 Ha. Kartoffeln, 13,14 Ha. Gemüse. Wie es schon in früheren Jahren auf und abging, man den Ackerbau förderte und wieder vernachlässigte, so haben sich die Verhältnisse in den letzten Jahren erneut gewendet. Rückgang der Beschäftigung in Industrie und Gewerbe, Ueberproduktion in der Milchwirtschaft, unsichere weltpolitische Lage, Notwendigkeit einer erhöhten pflanzlichen Lebensmittelproduktion im Sinn unserer Wehrwirtschaft führten auch im Appenzellerland zu erneuten Bestrebungen um die Vermehrung von Gemüsepflanzplätzen, Kartoffelbau sowie Beerenkulturen. Bereits anfangs 1934 wurde im außerrhodischen Kantonsrat eine Motion eingebracht zwecks Förderung dieser Betriebszweige und ein Kredit von 10,000 Fr. ausgesetzt. Die seither getroffenen Maßnahmen sind Unterhalt von Schülergärten, Veranstaltung von Gemüsebaukursen, Beschaffung von Pflanzland für Arbeitslose, Abgabe von verbilligtem Kartoffelsaatgut an Kleinbauern. Weiter setzen sich neuerdings verschiedene Vereinigungen für die Förderung des Gemüse- und Kartoffelbaues ein. Diese Bemühungen haben schon zu erfreulichen Erfolgen geführt, aber es bleibt noch sehr viel zu tun, bis der Gemüse- und Kartoffelbedarf zur Hauptsache aus der eigenen Produktion gedeckt werden kann. Vereinzelt wird auch der Anbau von Feldfrüchten zu Erwerbszwecken versucht. Als allgemeine Verdienstquelle aber wird dies nicht in Frage kommen, weil nur Spezialgemüse bessere Erlöse bringen und zu deren Kultur besondere Kenntnisse erforderlich sind.



Der Gemüsegarten auf Axalp im Kanton Bern (1540 m ü. M.), ein sprechender Beweis dafür, daß selbst in hohen Berglagen noch Gemüse mit Erfolg im Freien angebaut und geerntet werden kann. (Phot. P. Stäheli, Brienz).

Hoffen wir, daß aber die Selbstversorgung im Appenzellerland wieder soweit Allgemeingut werde, wie es in früheren Jahrhunderten der Fall war, so daß wir nicht, wie schon wiederholt, die Abhängigkeit in der Lebensmittelversorgung mit Einschränkungen und Entbehrungen bezahlen müssen!

Desleideren nein, Herr Meier!

Humoreske von **Willy Diethelm.**

Eigentlich fängt diese Geschichte damit an, daß im Bureau des Herrn Meier er seinen Lehrbuben fragt: „Haben Sie irgendwo das Konto Schneemüller gesehen?" und der Stift antwortet: „Desleideren nein, Herr Meier!"

Aber es ist besser die Geschichte ganz von vorne anzufangen.

Als er selbst, Johann Jakob Meier, die Beispiele in einem alten Liebesbriefsteller mit einem Lächeln gelesen und das Buch danach wieder zurückgegeben hatte, daß ihn niemand damit anträfe, überlegte er sich, daß man mindestens den Stil dieser Liebesbriefe etwas modernisieren müßte, wenn man schon von ihrem Beispiel Gebrauch mache.

Er setzte sich hin und fing den folgenden Brief an:

Hochverehrtes Fräulein Knöfler!

Die Wege der Menschen sind verschiedenartig —.

Herr Meier, als er diesen Anfang geschrieben hatte, wußte absolut nicht weiter. Er ging auf und ab und steckte sich, wider alle Gewohnheit, abends um 10 Uhr eine Zigarre an: Am Mittwochabend um 10 Uhr eine Zigarre, die für Donnerstag Mittag um 2 Uhr bestimmt und berechnet war. Aber selbst diese Ungeheuerlichkeit, die sein Gewissen schon bei den ersten Zügen wie eine polizei- und gesetzwidrige Tat belastete, brachte ihm keinen neuen Gedanken ein. Er zerriß den Brief und fing einen neuen an:

Hochverehrtes Fräulein Knöfler!

Wie er wieder über dem leeren Bogen saß, fiel ihm ein, wieviel Briefe er schon geschrieben hatte, die voll Saft und Kraft waren, in denen etwas Greifbares und ganz Solides stand. „Erlauben wir uns, Ihnen da wußte man gleich, was gespielt wurde, das war